

B. Prosaische Darstellung.

92. Heute.

Ich stehe an einem Bach und schaue in die Wellen, wie sie zittern und wie sie rennen, schnell fort zu kommen, und ich schaue mit den Gedanken noch weiter, als die Augen reichen, dem Wasser nach.

Wo gehst du hin, Wellelein, und wo kommst du her? Du bist am Schwarzwald droben geronnen aus moosiger Quelle und bist ungesehen wild abgestürzt vom Selsgestein; und wie in Schweiß gekommen, schäumt und schnauft es noch eine Zeitlang im engen Tal und fließt dann besänftigt und süß durch schöne weite Ebenen. Jetzt glänzt das Wasserlöckchen silberig im Sonnenschein, und nachher versinkt es im Schatten von Weidengebüsch, und sechs Stunden später leuchtet es wie ein mildes Klämmchen, rötlich und goldig im Abendrot. Die Sonne sinkt, aber die Welle wellt fort — bald stahlgrau und dunkel, bald weißblau im Mondschein — oder geht unter in schwarzer Nacht.

So geht es mehrmal fort, und zuletzt stürzt das Schwarzwälder Wassertröpflein in einen Fluß oder Strom und wird hinuntergeschwemmt ins Meer. Aber so groß und unergründlich das Meer auch ist, die kleine Welt geht darin nicht verloren, und es gibt ein Auge, das jeden Tropfen im Meer noch kennt, woraus jene Welle zusammengesetzt war.

Man kann oft in den Büchern lesen, die Zeit sei wie ein Fluß und die Ewigkeit wie ein unendliches Meer. Nun denn, ein Tag im Menschenleben, ein „Heute“, ist gerade so wie eine kleine Welle, die im Bache schwimmt und sich hebt und glänzt und wieder versinkt.

Es quillt der Tag hervor aus der Nacht und dem Schlaf, glitzert und zittert eine Weile an der Kelle und sinkt wieder hinab in die Nacht und den Schlaf. So ein Tag ist eine Spanne Zeit,